

Psychoanalyse im 21. Jahrhundert

Klinische Erfahrung, Theorie, Forschung, Anwendungen

Leuzinger-Bohleber, Benecke, Hau

Psychoanalytische Forschung

**Methoden und Kontroversen
in Zeiten wissenschaftlicher
Pluralität**

Kohlhammer

Kohlhammer

Psychoanalyse im 21. Jahrhundert
Klinische Erfahrung, Theorie, Forschung, Anwendungen

Herausgegeben von Cord Benecke, Lilli Gast,
Marianne Leuzinger-Bohleber und Wolfgang Mertens

Berater der Herausgeber

Ulrich Moser

Henri Parens

Christa Rohde-Dachser

Anne-Marie Sandler

Daniel Widlöcher

Marianne Leuzinger-Bohleber
Cord Benecke
Stephan Hau

Psychoanalytische Forschung

Methoden und Kontroversen in
Zeiten wissenschaftlicher Pluralität

Unter Mitarbeit von Bernhard Rüger

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen und sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

Es konnten nicht alle Rechtsinhaber von Abbildungen ermittelt werden. Sollte dem Verlag gegenüber der Nachweis der Rechtsinhaberschaft geführt werden, wird das branchenübliche Honorar nachträglich gezahlt.

1. Auflage 2015

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-022275-5

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-029152-2

epub: ISBN 978-3-17-029153-9

mobi: ISBN 978-3-17-029154-6

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Geleitwort zur Reihe

Die Psychoanalyse hat auch im 21. Jahrhundert nichts von ihrer Bedeutung und Faszination verloren. Sie hat sich im Laufe ihres nun mehr als einhundertjährigen Bestehens zu einer vielfältigen und durchaus auch heterogenen Wissenschaft entwickelt, mit einem reichhaltigen theoretischen Fundus sowie einer breiten Ausrichtung ihrer Anwendungen.

In dieser Buchreihe werden die grundlegenden Konzepte, Methoden und Anwendungen der modernen Psychoanalyse allgemeinverständlich dargestellt. Worin besteht die genuin psychoanalytische Sichtweise auf Forschungsgegenstände wie z. B. unbewusste Prozesse, Wahrnehmen, Denken, Affekt, Trieb/Motiv/Instinkt, Kindheit, Entwicklung, Persönlichkeit, Konflikt, Trauma, Behandlung, Interaktion, Gruppe, Kultur, Gesellschaft u. a. m.? Anders als bei psychologischen Theorien und deren Überprüfung mittels empirischer Methoden ist der Ausgangspunkt der psychoanalytischen Theoriebildung und Konzeptforschung in der Regel zunächst die analytische Situation, in der dichte Erkenntnisse gewonnen werden. In weiteren Schritten können diese methodisch trianguliert werden: durch Konzeptforschung, Grundlagenforschung, experimentelle Überprüfung, Heranziehung von Befunden aus den Nachbarwissenschaften sowie Psychotherapieforschung.

Seit ihren Anfängen hat sich die Psychoanalyse nicht nur als eine psychologische Betrachtungsweise verstanden, sondern auch kulturwissenschaftliche, sozialwissenschaftliche sowie geisteswissenschaftliche Perspektiven hinzugezogen. Bereits Freud machte ja nicht nur Anleihen bei den Metaphern der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts, sondern entwickelte die Psychoanalyse im engen Austausch mit geistes- und kulturwissenschaftlichen Erkenntnissen. In den letzten Jahren sind vor allem neurowissenschaftliche und kognitionspsychologische Konzepte und Befunde hinzugekommen. Dennoch war und ist die klinische Situation mit ihren spezifischen Methoden der Ursprung psychoanalytischer Erkennt-

nisse. Der Blick auf die Nachbarwissenschaften kann je nach Fragestellung und Untersuchungsgegenstand bereichernd sein, ohne dabei allerdings das psychoanalytische Anliegen, mit spezifischer Methodik Aufschlüsse über unbewusste Prozesse zu gewinnen, aus den Augen zu verlieren.

Auch wenn psychoanalytische Erkenntnisse zunächst einmal in der genuin psychoanalytischen Diskursebene verbleiben, bilden implizite Konstrukte aus einschlägigen Nachbarwissenschaften einen stillschweigenden Hintergrund wie z. B. die derzeitige Unterscheidung von zwei grundlegenden Gedächtnissystemen. Eine Betrachtung über die unterschiedlichen Perspektiven kann den spezifisch psychoanalytischen Zugang jedoch noch einmal verdeutlichen.

Der interdisziplinäre Austausch wird auf verschiedene Weise erfolgen: Zum einen bei der Fragestellung, inwieweit z. B. Klinische Psychologie, Entwicklungspsychologie, Entwicklungs-psychopathologie, Neurobiologie, Medizinische Anthropologie zur teilweisen Klärung von psychoanalytischen Kontroversen beitragen können, zum anderen inwieweit die psychoanalytische Perspektive bei der Beschäftigung mit den obigen Fächern, aber auch z. B. bei politischen, sozial-, kultur-, sprach-, literatur- und kunstwissenschaftlichen Themen eine wesentliche Bereicherung bringen kann.

In der Psychoanalyse fehlen derzeit gut verständliche Einführungen in die verschiedenen Themenbereiche, die den gegenwärtigen Kenntnisstand nicht nur klassisch freudianisch oder auf eine bestimmte Richtung bezogen, sondern nach Möglichkeit auch richtungsübergreifend und Gemeinsamkeiten aufzeigend darstellen. Deshalb wird in dieser Reihe auch auf einen allgemein verständlichen Stil besonderer Wert gelegt.

Wir haben die Hoffnung, dass die einzelnen Bände für den psychotherapeutischen Praktiker in gleichem Maße gewinnbringend sein können wie auch für sozial- und kulturwissenschaftlich interessierte Leser, die sich einen Überblick über Konzepte, Methoden und Anwendungen der modernen Psychoanalyse verschaffen wollen.

Die Herausgeberinnen und Herausgeber
Cord Benecke, Lilli Gast,
Marianne Leuzinger-Bohleber und Wolfgang Mertens

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort zur Reihe	5
Vorbemerkungen der drei Autoren.....	11
Teil I Zur Vielfalt psychoanalytischer Forschung heute Illustriert mit Forschungsprojekten am Sigmund- Freud-Institut, Frankfurt	15
<i>Marianne Leuzinger-Bohleber</i> <i>Bernhard Rüger gewidmet</i>	
1 Psychoanalytische Forschung: Einige historische und wissenschaftssoziologische Anmerkungen	17
1.1 Die Anfänge: Psychoanalyse als Produkt der Europäischen Kultur- und Geistesgeschichte	18
1.2 Aktuelle Entwicklungen in der internationalen Psychoanalyse	25
1.3 Zusammenfassung	32
2 Zur Vielfalt psychoanalytischer Forschung heute: Klinische und Extraklinische Forschung	37
2.1 Klinische Forschung in der Psychoanalyse	37
2.2 Extraklinische Forschung in der Psychoanalyse	42
2.2.1 Psychoanalytische Konzeptforschung	42
2.2.2 Weitere Formen der Extraklinischen Forschung	44

3	Über Statistische Methoden in der empirischen Psychotherapieforschung	52
	<i>Bernhard Rüger</i>	
3.1	Einführung	52
3.2	Über klinische Studien	55
3.3	Grundsätzliche statistische Begriffe und Kriterien ...	60
3.4	Über RCT-Studien	63
3.5	Vorschlag für das Design einer neuen erstrangigen Studienform	66
4	Exemplarische Forschungsprojekte zur Kombination von klinischer und extraklinischer Forschung in der Psychoanalyse am Sigmund-Freud-Institut	71
4.1	Ergebnisstudie der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung	72
4.2	Die LAC Depressionsstudie (Langzeitbehandlungen Chronisch Depressiver Patienten)	83
4.3	Die Frankfurter fMRI/EEG Depressions-Studie (FRED)	89
4.4	Die Frankfurter ADHS-Studie	91
4.5	Studien im Frühpräventionsbereich	94
4.6	Klinische und extraklinische Forschung im Bereich der Pränataldiagnostik	102
Teil II	Forschung im interdisziplinären Dialog und in der Grundlagenforschung	105
	<i>Stephan Hau</i>	
5	Der Kontext psychoanalytischer Forschung – Übersicht ...	107
5.1	Definition Grundlagenforschung	109
5.2	Definition Interdisziplinäre Forschung	110
5.3	Freuds Junktum von »Heilen und Forschen« ...	110
5.4	Status der Psychoanalyse als Wissenschaft	112
5.5	Vier verschiedene Bereiche psychoanalytischer Theorie	113
5.5.1	Psychoanalyse als allgemeine Theorie des psychischen Erlebens (»mind«)	114

5.5.2	Psychoanalyse als eine Theorie der Psychopathologie	114
5.5.3	Psychoanalytische Sozialpsychologie	115
5.5.4	Psychoanalyse als Psychotherapieform und Behandlungstechnik	116
6	Vielfalt der Forschungsmethoden	118
6.1	Vielfalt der klinischen Theorien innerhalb der Psychoanalyse	119
6.2	Weitere Faktoren Praxisorientierte Theorie versus Forschungstheorie	119
6.3	Private Umsetzung von Theorien und zwei unterschiedliche Arten der Beobachtung	121
6.4	Extraklinische Forschung über psychoanalytische Konzepte	122
6.5	Grenzen der psychoanalytischen Forschungsmethode	123
6.6	Psychoanalytische Forschung geschieht im gesellschaftlichen Kontext und im Kontext des Erkenntnisfortschrittes in anderen Wissenschaftsdisziplinen	127
7	Psychoanalytische Traumforschung als Beispiel für Grundlagenforschung und für interdisziplinäre Forschung	132
7.1	Das neue Bild vom Traum – Ergebnisse grundlagenwissenschaftlicher Untersuchungen ...	132
7.2	Psychoanalytische Traumforschung im Labor ...	139
7.3	Die tachyakustische Beeinflussung von Träumen ...	145
7.3.1	Stimuli	147
7.4	Folgerungen zur Traumtheorie und zur Beschaffenheit des Vorbewussten	152
7.5	Traum und Trauma	156
7.6	Träume und Alpträume: Der traumatische Traum ...	158
7.7	Analyse eines Traums	161
7.8	Abschließende Betrachtungen: Klinische Bedeutung der empirischen Ergebnisse	164

Teil III Vergleichende Psychotherapieforschung **167**
Cord Benecke

8 Wirksamkeitsforschung **169**

8.1 Wirksamkeiten und Evidenzen 169

8.1.1 Efficacy und Effectiveness –
Fragestellungen und Designs 169

8.1.2 Welche Veränderungen sind für wen
relevant? 174

8.2 Befundlage zur Wirksamkeit Psychoanalytischer
Psychotherapien 179

8.2.1 Psychodynamische (Kurz-)Psychotherapien ... 179

8.2.2 Psychoanalytische Langzeitbehandlungen /
Psychoanalyse 181

8.2.3 Psychoanalytische Kinder- und
Jugendlichenpsychotherapie sowie
Gruppentherapie 188

8.2.4 Wirtschaftlichkeit von Psychoanalytischen
Behandlungen 188

9 Psychotherapieprozessforschung **192**

9.1 Methoden zur Erfassung psychoanalytischer
Prozessaspekte 192

9.2 Ergebnisse der Prozessforschung 196

10 Fazit zur Wirksamkeits- und Prozessforschung **200**

10.1 Grundzüge eines Studiendesigns für Vergleiche
zwischen Behandlungsformen von
unterschiedlicher Dauer und Intensität 201

Literaturverzeichnis **206**

Register **241**

Vorbemerkungen der drei Autoren

»In der Psychoanalyse bestand von Anfang an ein *Junktum zwischen Heilen und Forschen*, die Erkenntnis brachte den Erfolg, man konnte nicht behandeln, ohne etwas Neues zu erfahren, man gewann keine Aufklärung, ohne ihre wohltätige Wirkung zu erleben. Unser analytisches Verfahren ist das einzige, bei dem dies kostbare Zusammentreffen gewahrt bleibt. Nur wenn wir analytische Seelsorge betreiben, vertiefen wir unsere eben aufdämmernde Einsicht in das menschliche Seelenleben. Diese Aussicht auf wissenschaftlichen Gewinn war der vornehmste, erfreulichste Zug der analytischen Arbeit.« (S. 386, Hervorhebung, d. V.), so charakterisierte Freud 1927 im »Nachwort zur Frage der Laienanalyse« Forschung in der Psychoanalyse. Wie in diesem Band diskutiert wird, provoziert diese sogenannte »*Junktumforschung*« bis heute kontroverse Auffassungen der on-line (»klinischer«) Forschung in der psychoanalytischen Situation selbst und off-line (»extraklinischer«, nach den Sitzungen stattfindende) Forschung sowohl innerhalb als auch außerhalb der psychoanalytischen Community.

In den nun über 100 Jahren psychoanalytischer Forschung hat sich ein Reichtum verschiedener Forschungsmethoden entwickelt, sodass wir heute auch in der Psychoanalyse von einer »*Pluralität der Forschung*« sprechen. Mit dieser Entwicklung ist die Psychoanalyse in bester Gesellschaft: Sowohl in den Natur- als auch in den Geisteswissenschaften herrscht heute eine Pluralität vor. Wie u. a. der Wissenschaftsphilosoph und -historiker Michael Hampe (2000, 2004, 2010) detailliert ausführt, hat sich in den letzten 50 Jahren im wissenschaftstheoretischen Diskurs die Einsicht durchgesetzt, dass die Idee der *Einheit aller Wissenschaften*, die – voll Euphorie und Überzeugungskraft – zuerst im deutschen Idealismus und später in anderer Form im logischen Empirismus verkündet wurde, nicht mehr haltbar ist. Er schreibt dazu: »Wie alle Euphorien, so waren auch die der philosophischen Einheitswissenschaft ohne Bestand,

sie vergingen wieder. Hier will ich nur feststellen, daß mir heute kein ernst zu nehmender Vertreter der Philosophie bekannt ist, der noch ein einheitswissenschaftliches Programm vertritt. Doch der Untergang dieser Enthusiasmen war von einem beständigen Prozeß begleitet, der das einheitswissenschaftliche Projekt eigentlich hätte immer dringlicher erscheinen lassen müssen: Ich meine den Prozeß der stetigen Ausdifferenzierung der Wissenschaften« (S. 28). So kann z. B. die Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, die Ende des 19. Jahrhunderts u. a. von Dilthey postuliert wurde, die Vielfalt der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, mit denen wir es heute zu tun haben, nicht mehr adäquat abbilden. Es wurde immer offensichtlicher, dass es nicht mehr möglich ist, einen einheitlichen Theoriebegriff für all diese Wissenschaften zu formulieren. »Es gibt nicht die Form einer wissenschaftlichen Theorie, die sich in Mathematik, Physik, Neurobiologie, Psychologie, Soziologie, Altertumswissenschaft, Geschichte und Neuphilologie wiederholen würde, ganz zu schweigen von Medizin, Jurisprudenz und Theologie; Disziplinen, die es nicht nur mit spezifischen Formen der Theoriebildung, sondern darüber hinaus mit Anwendungen von Wissen zur Pflege der Gesundheit, der Gerechtigkeit und der Seelsorge zu tun haben. ... Der Pluralismus der Wissenschaften ist (also) erstens einer der *Theorien*, zweitens einer der *Erfahrungen*, drittens einer der *Erkenntniswerte* und viertens einer der *Methoden*« (Hampe, a.a.O., S. 33).

Ein Ziel dieses Bandes ist es, einen Eindruck vom pluralen Reichtum heutiger Forschung in der Psychoanalyse zu vermitteln. Zudem sollen spezifische Herausforderungen und Problemstellungen bei verschiedenen Zugangsweisen geschildert werden. Auf Fragen unterschiedlicher Forschungsdesigns und der damit verbundenen methodischen Probleme wird besonderes Gewicht gelegt. Sie werden mit konkreten Forschungsprojekten illustriert. Während in Teil I der Schwerpunkt auf einem kurzen historischen Abriss, auf einer Übersicht über den Reichtum der psychoanalytischen Forschung, als »Wissenschaft des Unbewussten« eingebettet in die heutigen pluralen Wissensgesellschaften, liegt (Autorin: Marianne Leuzinger-Bohleber), bietet Teil II, aufgrund der Expertise von Stephan Hau, nach einer kurzen Skizze seiner eigenen Position als Professor für Klinische Psychologie an der Universität Stockholm, einen Einblick in die experimentelle, psychoanalytische Schlaf-Traumforschung. In Teil III vertieft Cord Benecke, Professor für Klinische

Psychologie und Psychotherapie an der Universität Kassel, grundlegende Probleme der psychoanalytischen Psychotherapieforschung mit besonderem Schwerpunkt auf der Ergebnis- und Prozessforschung psychoanalytischer Projekte.

Alle drei Autoren des Bandes sind ausgewiesene Forscher im Bereich der Psychoanalyse. Sie vertreten aufgrund ihrer spezifischen Forschungssozialisation unterschiedliche Forschungstraditionen in der Psychoanalyse und sind in unterschiedlichen institutionellen Kontexten tätig, die auch ihre aktuellen Forschungsrealitäten und -positionen mitprägen, wie aus ihren Beiträgen in diesem Band ersichtlich wird.

Marianne Leuzinger-Bohleber ist geschäftsführende Direktorin des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt am Main und Professorin für Psychoanalyse an der Universität Kassel. Sie ist Vice-Chair des Research Boards der International Psychoanalytical Association (IPA), Lehranalytikerin und Vorsitzende der Forschungs- und Hochschulkommission der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV). Sie war verantwortlich für einige große Studien im Bereich der Psychotherapieforschung und der Frühprävention und plädiert für ein breites Spektrum verschiedener methodischer Zugänge bei der Erforschung des spezifischen Gegenstands der Psychoanalyse, unbewussten Phantasien und Konflikten. Sie blickt auf 20 Jahre interdisziplinäre Zusammenarbeit mit dem emeritierten Professor für Statistik, Bernhard Rüger, Universität München, zurück. Gemeinsam verfassen sie in diesem Band eine Art Resumée ihrer langjährigen Zusammenarbeit.

Cord Benecke ist Professor für Klinische Psychologie und Psychotherapie am Institut für Psychologie der Universität Kassel und leitet die dortige Hochschulambulanz sowie den Schwerpunktmasterstudiengang Klinische Psychologie und Psychotherapie. Er ist Mitglied und Leiter der Forschungskommission der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG) und Mitbegründer der DPG-Summer-School zur Förderung psychoanalytischer Forschung. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Klinischen Emotionsforschung, hier insbesondere der Untersuchung nonverbaler Kommunikationsprozesse, sowie in der Psychotherapieforschung. Er leitet zwei Projekte zur Untersuchung von Langzeiteffekten psychoanalytisch begründeter Psychotherapie: die DPG-Praxisstudie und die APS-Studie.

Stephan Hau ist Professor für Klinische Psychologie an der Universität Stockholm und Mitglied der International Psychoanalytical Association.

Bis 2005 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt am Main und dort vor allem im Bereich experimentelle Traum- und Gedächtnisforschung tätig. Er forscht seit über 20 Jahren interdisziplinär mit Pädagogen, Sprachwissenschaftlern, Medizinern und Sozialwissenschaftlern über klinische sowie sozialpsychologische Themen. Aktuell stehen Untersuchungen von Albträumen bei traumatisierten Patienten und pädagogische Forschung über die Entstehung der psychotherapeutischen Identität im Mittelpunkt. Das vorliegende Kapitel über interdisziplinäre und grundlagenwissenschaftliche psychoanalytische Forschung veranschaulicht die Probleme aber auch die Möglichkeiten in der Anwendung

Wir freuen uns, dass dieser gemeinsame Band in der Reihe »Psychoanalyse im 21. Jahrhundert« erscheinen wird und hoffen, dass er zu konstruktiven Diskursen über Forschung in der Psychoanalyse beitragen kann. Wir danken Annabelle Starck und Tom Degen, studentische Mitarbeiter am Sigmund-Freud-Institut, für die sorgfältige Durchsicht des Manuskripts und das Erstellen des Literaturverzeichnisses.

Frankfurt, im Dezember 2014

Marianne Leuzinger-Bohleber, Cord Benecke und Stephan Hau

**Teil I Zur Vielfalt psychoanalytischer
Forschung heute Illustriert
mit Forschungsprojekten am
Sigmund-Freud-Institut,
Frankfurt**

*Marianne Leuzinger-Bohleber
Bernhard Rüger gewidmet*

1 Psychoanalytische Forschung: Einige historische und wissenschaftssoziologische Anmerkungen¹

Lernziele für Teil I

- Einen Überblick über die Geschichte der psychoanalytischen Forschung bekommen
- Aktuelle Entwicklungen in der internationalen Psychoanalyse heute kennenlernen
- Vor- und Nachteile der »evidence-based-medicine« kennen
- Psychoanalyse als »spezifische Wissenschaft des Unbewussten« charakterisieren können
- Veränderungen der Bedeutung von »Wissenschaft« in der globalisierten, medialisierten und pluralistischen Gesellschaften kennen
- Überblick über die Vielzahl von psychoanalytischen Forschungsmethoden gewinnen
- Unterschiede zwischen klinischer und extraklinischer Forschung beschreiben können
- Vor- und Nachteile der »Psychoanalytische Expertenvalidierung« kennen
- Verschiedene Phasen der psychoanalytischen Psychotherapieforschung kennenlernen
- »Neuro-Psychoanalyse« definieren können
- Unterschiedliche Designs zur Untersuchung von psychoanalytischen Langzeitbehandlungen kennenlernen
- Verschiedene psychoanalytische Projekte im Bereich der Psychotherapieforschung und der Frühprävention kennen

1 Das folgende Kapitel beruht teilweise auf einer früheren Arbeit (vgl. Leuzinger-Bohleber, 2011).

1.1 Die Anfänge: Psychoanalyse als Produkt der Europäischen Kultur- und Geistesgeschichte

Wollen wir heutige psychoanalytische Forschung verstehen, ist ein kurzer Blick auf ihre Geschichte sowie wissenschaftssoziologische Kontexte unverzichtbar. So zeichnete kürzlich der Medizinhistoriker George Makari (2008) die Entstehung der Psychoanalyse Anfang des 20. Jahrhunderts in eindrucksvoller Weise nach und zeigte auf, wie sehr sie als das Produkt der Europäischen Kultur- und Geistesgeschichte gesehen werden kann. Makari verbindet die Entstehung und die Geschichte der Psychoanalyse und vor allem die Überschätzung, die Freud dabei als geniale Persönlichkeit zugesprochen wird, mit der größten Katastrophe des 20. Jahrhunderts, dem Nationalsozialismus, und den unerträglichen Verlusten, die die Generation der in die USA emigrierten Psychoanalytiker dadurch erleben musste:

»Die Psychoanalyse entstand aus dem Wirrwarr des Nachkriegs-Europa und wurde zur führenden, modernen Theorie der Seele. Ihre Modelle der unbewussten Leidenschaften, ihre Auffassung von Abwehr und innerem Konflikt, und ihre Methode Selbsttäuschungen aufzudecken, siegte über die traditionellen Quellen des Selbstverständnisses wie z. B. Religion. In den USA eroberte die Psychoanalyse ihren Weg zu Gerichten, Schulen und Kliniken, und wurde zur Informationsquelle in der Literatur, im Film, dem Fernsehen, von Journalisten, im Theater und in der Kunst. Und während sich die Psychoanalyse ausbreitete, brachten sie, beabsichtigt oder unbeabsichtigt, die Kultur Kant's mit sich; die Grundannahmen der *Geisteswissenschaften* und einer Europäischen klassischen Bildung: Sie brachte die Evolutionsbiologie, den Positivismus und die Newton'sche Physik mit sich und die Gedanken von Ribot, Charcot, Bernheim, Breuer, Brentano, Krafft-Ebing, Fliess, Brücke, Helmholtz, Mach, Schelling, Fechner, Hering, Haeckel, Ehrenfels, Forel, Bleuler, Jung, Gross, Adler, Stekel, Sadger, Rank, Ferenczi, Abraham, Horney, Alexander, Fenichel und viele andere. Allerdings wurden die meisten dieser Vorgänger mit der Zeit vergessen oder verleugnet. Stattdessen trug ein Geist all das weiter, was geerbt und zerstört worden war, alle die Möglichkeiten und Verluste. Die Kultur, die die Psychoanalyse geboren hatte, wurde zu ihrem Grab. Es gab sie nicht mehr. Die Überlebenden im Exil und ihre Nachfolger auf der neuen Insel fielen in ein Vakuum ihrer Zukunft begleitet von einem Namen, einem Talisman: Freud. Ein Mann musste nun die Geschichte repräsentieren, und als Symbol würde er weiterleben, ... seine Söhne und Töchter, seine Feinde und Freunde« (Makari, 2008, S. 485).

Allerdings betont auch Makari andererseits das Verdienst von Freud, dass es ihm gelungen war, in seinem Verständnis von Psychoanalyse verschiedene Strömungen der damaligen Biophysik und Psychophysik, die Kontroversen um ein neues Verständnis der Psychopathologie in Frankreich um Charcot an der weltberühmten Klinik Salpêtrière, sowie sexualwissenschaftliche Forschungen von Krafft-Ebing, Ehrenfels, Weinberger, Moll, Hirschfeld und andere in seinen Theorien der psychosexuellen Entwicklung, des Unbewussten und der Psychodynamik seelischer Störungen zu integrieren (a. a. O., 2008, S. 120). Zudem war er in dieser naturwissenschaftlichen Orientierung stark vom Darwinismus² beeinflusst, der den Menschen als einen Organismus sah, der von Bedürfnissen getrieben ist, die er unter spezifischen Umweltbedingungen zu befriedigen versucht. Daher definierte Freud bekanntlich »Triebe« an der Grenze zwischen dem Somatischen und dem Psychischen. Psychische Eigenschaften, die Entwicklungsstadien der Sexualität sowie die Ichfunktionen verstand er als das Produkt einer langen Evolutionsgeschichte, in der sich der Mensch kontinuierlich an innere und äußere Realitäten anpasste (vgl. dazu auch Gay, 1987/1989; Jones, 1960/1962; Zaretski, 2004/2006, S. 473 ff.; Whitebook, 2010).

Unbestritten gehört es daher zu den großen Leistungen von Freud und seinen Mitstreitern, dass sie sich bei seiner Entdeckung der Psychoanalyse einerseits auf die Naturwissenschaften ihrer Zeit beriefen, aber andererseits immer auch die Human- und Kulturwissenschaften mitdachten. Als junger Mann interessierte sich Freud bekanntlich sehr für Philosophie und die anderen Geisteswissenschaften, bevor er sich mit einer auffallend heftigen emotionalen Reaktion den Naturwissenschaften zuwandte. Im Labor am Physiologischen Institut von Ernst Brückes lernte er ein streng positivistisches Verständnis von Wissenschaft kennen, das ihn Zeit seines Lebens anzog. Dennoch wandte sich Freud später bekanntlich von der Neurologie seiner Zeit ab, da er die Grenzen der methodischen

2 Allerdings ist bekannt, dass Freud auch von Lamarck beeinflusst war, z. B. in seinen kulturtheoretischen Schriften: »Totem und Tabu« (1912/13) oder »Der Mann Moses und die monotheistische Religion« (1939). Er ging davon aus, dass im individuellen Gedächtnis auch unbewusste Erinnerungen an die Kulturgeschichte enthalten sind, eine Lamarck'sche These.

Möglichkeiten zur Erforschung des Seelischen in dieser Disziplin erkannte. Mit der »Traumdeutung«, dem »Geburtsdokument der Psychoanalyse«, definierte er diese als »reine Psychologie«. Allerdings verstand er sich auch weiterhin als naturwissenschaftlich genau beobachtender Mediziner. Sein Wunsch nach einer präzisen »empirischen« Überprüfung von Hypothesen und Theorien schützte, so Joel Whitebook (2010), Freud vor seiner eigenen Neigung zur wilden Spekulation. Dadurch konnte er als »philosophischer Arzt« eine neue, »spezifische Wissenschaft des Unbewussten«, die Psychoanalyse, begründen.

So setzte Freud mit seinem Verständnis von Psychoanalyse Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften miteinander in Beziehung. In seiner Konzeption einer Psychosexualität gestaltete er eine Dialektik zwischen Biologie und Psychologie, zwischen Körper und Seele, in einer neuen Weise. Ebenso intensiv befruchteten Literatur und Kunst sein Denken. Auch aus ihnen schöpfte er seine Erkenntnisse über die Grundkonflikte des Menschen, die sich aus den frühkindlichen Phantasien und den ersten Objektbeziehungen speisen und ihn ein Leben lang unbewusst determinieren.

Makari (2008) beschreibt eindrucksvoll, wie schon in der Anfangszeit der Psychoanalyse zu beobachten war, wie Freud und seine Anhänger einen Weg zu finden versuchten, zwischen einer offenen, innovativen Diskussion, mit ständigem Hinterfragen von sogenannten »Wahrheiten«, wie sie einen wissenschaftlichen Diskurs auszeichneten, einerseits und dem Suchen nach einer gemeinsamen Identität, den spezifischen Merkmalen von »Psychoanalyse« andererseits.

Nachträglich gesehen war es eine folgenschwere Entscheidung von Freud, dass er an diesem inhaltlichen und institutionellen Spannungsfeld an seinem Verständnis von Psychoanalyse festhielt und der Gefahr widerstand, die Psychoanalyse entweder in die Welt der Medizin oder in eine »reine Kultur- und Geisteswissenschaft« zu integrieren. Die Psychoanalyse bewahrte daher ihre Eigenständigkeit als wissenschaftliche Disziplin.

Allerdings ist diese Einschätzung nicht unbestritten. Schröter (2010) zum Beispiel bezeichnet es als einen »Konstruktionsfehler« der Psychoanalyse, dass sie sich von den Universitäten abwandte und sich als »Privatwissenschaft« definierte, abseits des universitären Diskurses. Makari (2008) wiederum verfolgt eine andere These: Auch er sah in der Entscheidung zur Gründung einer »loyalen« psychoanalytischen Vereinigung

in Nürnberg 1910 einen problematischen Schritt, der sowohl den Rückzug wichtiger, als wissenschaftlich identifizierter Personen wie Eugen Bleuler als auch die verheerenden Spaltungen (Adler, Jung) etc. nach sich zog. »Sigmund Freud hat seine Community von Zweiflern, Rivalen und potentiellen Nachfolgern gereinigt. Der Clanvater hatte sich seiner rebellierenden Söhne entledigt ...« (Makari, 2008, S. 290). Zwar schützte er dadurch durchaus auch Patienten vor den Auswüchsen »wilder Analyse« und sexueller Übergriffe, wie sie etwa Otto Gross praktizierte und idealisierte, aber er schränkte dadurch auch produktive wissenschaftliche Kontroversen ein und schuf die Gefahr einer psychoanalytischen Sekte, die sich ihrem Führer unterwirft. – Makari zeigt auf, dass sich Freud dieser Gefahren durchaus bewusst war und sich in den folgenden Jahren noch intensiver darum bemühte, Psychoanalyse nicht als Religion, sondern als Wissenschaft zu definieren.

»Nachdem Jung von seiner IPA Präsidentschaft zurückgetreten war, versuchte Freud sofort sein Wissenschaftsfeld zu verteidigen. Um diesen Punkt zu betonen: Freud brauchte eine solide Definition von Wissenschaft. Zur gleichen Zeit wurde in Wien dieses Thema heftig debattiert [u. a. durch Ernst Mach in seiner Auseinandersetzung mit der Relativitätstheorie von Albert Einstein; L.-B.]. 1914, bezog sich Freud auf diese Diskussionen und versuchte, die Freudsche Psychoanalyse als Wissenschaft zu charakterisieren. Psychoanalytische Ideen, schrieb er sind nicht die Grundlage der Wissenschaft, auf denen alles aufbaut: dieses Fundament sind einzig die Beobachtungen. Sie sind nicht die Basis, sondern der Gipfel der ganzen Struktur, und sie können jederzeit ersetzt oder verändert werden, ohne ihr zu schaden. Das Gleiche ereignet sich in unseren Tagen in der Physik. Die Basisannahmen, die z. B. zentrale Kräfte, Anziehungen etc. sind kaum weniger zu debattieren als die analogen Konzepte in der Psychoanalyse.« (Makari, 2008, S. 298)

Damit beschrieb Freud das Ringen um eine »forschende Grundhaltung« (Leuzinger-Bohleber, 2007), die bis heute die Psychoanalyse prägt. Makari zeichnet detailliert nach, dass sich Freud ständig um eine solche wissenschaftliche Grundhaltung bemühte, sich mit den Argumentationen seiner Gegner intensiv auseinandersetzte und sie in neue theoretische Ansätze integrierte. So differenzierte er z. B. in seinen »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse« (1916/17) seine Auffassungen zur Psychosexualität, die in der Kontroverse mit Jung zu einer Art »Glaubenssatz« geworden waren. In den Vorlesungen, die wie ein erstes »Lehrbuch der Psychoanalyse« aufzufassen sind und daher dazu dienen, den damaligen Konsens, »was unter Psychoanalyse zu verstehen gilt«, zu sichern, fordert er

seine Zuhörer auf, seinen Beobachtungen kritisch («wissenschaftlich») zu folgen, statt sich *nicht* seinen Auffassungen zu unterwerfen. Die Beobachtungen werden nun zum Prüfstein der »Wahrheit der Theorien«, zum argumentativen Ausgangspunkt einer Auseinandersetzung mit alternativen Auffassungen wie jenen von Jung, Adler etc. – Nach Makari hat sich Freud die Argumente seiner Gegner immer für Modifikationen seiner Theorien nutzbar gemacht. Z. B. stellte er durch die Kontroverse mit Adler fest, dass er bisher die Rolle der Aggression konzeptuell unterschätzt hatte und berücksichtigte diesen Aspekt (auch unter dem Eindruck des ersten Weltkrieges) in seiner Narzissmustheorie. Zudem überraschte er in seiner Arbeit »Jenseits des Lustprinzips« (1920) seine Anhänger damit, dass er selbst die Position verwarf, die Libidotheorie sei das »sine qua non« der Psychoanalyse. Er konzeptualisierte nun Thanatos (den Todestrieb) als den unverzichtbaren Gegenspieler des Eros (des Lebenstriebes) im Seelenleben des Menschen, ein Gedanke, den schon Stekel vor Jahren formuliert hatte, den Freud aber damals heftig verworfen hatte.

»Angetrieben von den Schrecken des Krieges, verwarf Sigmund Freud, der Denken, Sigmund Freud, den Verteidiger einer Bewegung. Niedergeschmettert durch die Ereignisse ging er zurück zum Reißbrett und änderte seine Auffassungen. In diesem Prozess erlaubte er, bzw. betonte er sogar, die vorläufige Natur *jeder* Theorie des Unbewussten.... Freud veränderte sich von einem grauen, alten Patriarchen zu jemandem mit vielen Söhnen und Töchtern, ein Indikator für die Entstehung einer Wissenschaft (Makari, 2008, S. 319, Übersetzung, d. V.).

Doch brauchte es klare Strukturen in der Ausbildung, wie sie erstmals das Berliner Institut unter Karl Abraham entwickelte, um einen kreativen, lebendigen und »wissenschaftlichen« Diskurs in der analytischen Gruppe zu stärken: Verglichen mit der Wiener Gruppe herrschte in Berlin ein offenes, von Neugier geprägtes Klima, das viele begabte Nachwuchswissenschaftler anzog und zu eigenständigen Weiterentwicklungen der psychoanalytischen Theoriebildung führte (z. B. von Karl Abraham selbst aber danach u. a. von Franz Alexander, Melanie Klein u. a.). Makari spricht daher von der »Neuen Psychoanalyse« (Makari, 2008, S. 367 ff.). Die Poliklinik (u. a. unter der Leitung von Ernst Simmel) und die Öffnung zu Medizin, Psychiatrie und Universität trugen ebenfalls zu der Kreativität der Gruppe bei. Die politischen Ereignisse (Börsenkrach, Aufkommen des Nationalsozialismus') beendeten diese Blüte der Psychoanalyse im Berlin der 1920er-Jahre.

In Wien entwickelte sich u. a. ein intensiver Diskurs über die »Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse«, an der sich u. a. Heinz Hartmann und Anna Freud (»Das Ich und die Abwehrmechanismen«, 1936/1952) federführend beteiligten. So wandte sich z. B. Hartmann vehement gegen eine Auffassung von Psychoanalyse als »Weltanschauung«:

»Es gab keine Marxistische Psychoanalyse, keine Jüdische Psychoanalyse und es konnte auch keine nationalsozialistische Psychoanalyse geben. Es gab nur die Psychoanalyse. Oder anders ausgedrückt, eine rationalistische, empirische und naturalistische Psychoanalyse.« (Freud & Hartmann, 1972, S. 451).

Noch in einer weiteren Hinsicht kann die Psychoanalyse als Kind der Europäischen Geistes- und Kulturgeschichte gelten: In der Psychoanalyse wird die Vision der Aufklärung aufgenommen und jedem Individuum seine ganz eigene Berechtigung als Individuum – unabhängig von gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen – zudedacht, allerdings um ihm gleichzeitig die »dritte narzisstische Kränkung der Menschheit« (Freud) zuzumuten, dass das Individuum keineswegs »Herr oder Frau im eigenen Hause« ist, sondern weitgehend von unbewussten Motivationsquellen in seinem Denken, Fühlen und Handeln determiniert wird.

»Freud verschmolz beide Strömungen in einer vollkommen neuen, weder rein naturwissenschaftlichen noch rein geisteswissenschaftlichen Synthese. Zwingend und kohärent wurde sie durch die Entdeckung eines neuen Objektes: des eigensinnigen, bedeutungsvollen und moralisch bestimmten psychischen Lebens des Menschen. Es war ein neues Verständnis des Subjekts, stand zudem mit den Formen des persönlichen Lebens in Einklang, die sich mit der zweiten industriellen Revolution gesellschaftsübergreifend durchsetzten. [...] Die psychoanalytische Auffassung des Subjekts machte das Projekt der Aufklärung vielschichtiger und vertiefte es zugleich [...] Die Forderung war, sich selbst objektiv – nämlich »analytisch« – zu sehen und zugleich empathisch in die innere Welt anderer Menschen einzutreten. Insofern leistete die Psychoanalyse einen gewaltigen Beitrag zur Erweiterung der menschlich-moralischen Fähigkeiten. Als Speerspitze epochaler gesellschaftlicher Veränderungen schuf sie eine neue Ethik, die darauf hinauslief, dass ein bedeutungsvolles Leben gründliche Selbstreflexion verlangt. Solange die Psychoanalyse ihre führende Rolle innehatte, verband sie diese neue Ethik mit der Leidenschaft einer Berufung« (Zaretski, 2004/2006, S. 474 f.).

Um dies an einem historischen Beispiel zu illustrieren: Alexander Mitscherlich, der Gründer des Sigmund-Freud-Instituts (SFI), kann als ein prototypischer Verfechter dieser »neuen psychoanalytischen Ethik« der

Psychoanalyse nach dem Zweiten Weltkrieg gelten: Leidenschaftlich setzte er sich für die Aufklärung des dunkelsten Kapitels der deutschen Geschichte, des Nationalsozialismus, ein und nutzte die Psychoanalyse als Forschungsmethode, um die unbewussten Wirkungen des Nationalsozialismus auf die deutsche Nachkriegszeit zu erhellen. Diesem Engagement, das öffentlich und politisch eng verknüpfte mit der Psychoanalyse als unverzichtbarer, aufklärerischer Kraft wahrgenommen wurde, verdankt das SFI seine Existenz. Dabei war es gerade die Verbindung von einer genauen, empirisch »naturwissenschaftlichen« Beobachtung komplexer Phänomene mit aktuellen geisteswissenschaftlichen Störungen, die damals zur Attraktivität der Psychoanalyse – auch bei Politikern – beitrug.

Nach Zaretski (2004/2006, S. 475 ff.) trennten sich in den 1970er-Jahren die natur- und geisteswissenschaftlichen Orientierungen innerhalb der Psychoanalyse wieder, nach seinen soziologischen Analysen, ein wichtiger Faktor, der zum gesellschaftlichen Bedeutungs- und Machtverlust der Psychoanalyse beitrug. Die internationale Psychoanalyse spaltete sich in zwei verschiedene Projekte, in eine quasi *medizinische, therapeutische Behandlung psychisch Kranker*, eine »therapeutische« Richtung, einerseits und in eine *neue kulturtheoretische Forschungsrichtung mit einer »kritisch hermeneutischen«* Orientierung andererseits. Von heute aus gesehen ist interessant, dass am Sigmund-Freud-Institut diese Spaltungen und die damit verbundenen wissenschaftstheoretischen Positionierungen in den 1970er-Jahren intensiv diskutiert wurden, erinnern wir nur zum Beispiel an die Definition der Psychoanalyse als »Wissenschaft zwischen den Wissenschaften« von Alfred Lorenzer (1974/1985) oder an die Charakterisierung der Psychoanalyse als eine dem »emanzipatorischen Erkenntnisinteresse« verpflichtete Therapiemethode, die ihr »szientistisches Selbstmissverständnis« immer wieder neu zu analysieren habe, von Jürgen Habermas (1968). Damit wurde die wichtige wissenschaftstheoretische Verortung der Psychoanalyse erneut aufgenommen und weiter differenziert. – Allerdings konnten die sich damals vollziehenden gesellschaftlichen Prozesse, die zu einem sukzessiven Verlust der Attraktivität der Psychoanalyse als einer das Unbewusste in der Kultur deutenden Disziplin führten, zwar reflektiert, aber selbstverständlich in ihrer weiteren Entfaltung nicht verhindert werden.